

## Die mittelalterliche Saalkirche von Bonn-Oberholtorf

Im Jahr 1989 stellten Hans Erich Kubach und Albert Verbeek die bis dahin bekannten mittelalterlichen monumentalen Saalkirchen, also solchen mit einem Saal von mindestens fünfundzwanzig Metern Länge, im Raum von Rhein und Maas zusammen<sup>1</sup>. Diese unterscheiden sich durch die Formen ihrer Querschiffe, Seitenanbauten, Chorräume und Apsiden stark voneinander. Architekturen dieser Größe mit einem Saal als architektonische Grundstruktur waren zwischen dem achten und dreizehnten Jahrhundert an Rhein und Maas selten (siehe Abb. 1). Vor etwa einem Jahrzehnt wurde das Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland durch die Fundmeldung eines Landwirtes<sup>2</sup> auf die Überreste einer weiteren, bis dahin völlig unbekanntem Kirche dieser Art in Bonn-Oberholtorf aufmerksam.

In dieser rechtsrheinisch am westlichen Rand des Pleiser Ländchens gelegenen Ortschaft fanden sich auf der Parzelle ›Auf der Pelle‹ Reste einer Kirche mit zwei Steinbauphasen, die nach kurzer Einschätzung des Fundmaterials ins frühe bis hohe Mittelalter datiert wurden. Außerdem traten weitere, kleinere Befunde zutage, wie mehrere Gruben und ein Kindergrab. Der folgende Beitrag fasst die genaueren Untersuchungen der ergrabenen Bausubstanz zusammen.

Der Fundplatz liegt mit etwa 166 Metern über Normalnull am höchsten Punkt des Dorfes, von wo aus man das gesamte Umland gut überblicken kann. Somit befindet er sich in Sichtweite und nur etwa hundert Meter Luftlinie vom benachbarten ›Burghof‹ entfernt, einem Gutshof, dessen Haupthaus auf einem mottenähnlichen Hügel sitzt und dessen Name darauf schließen lässt, dass er ehemals mehr war als eine einfache Hofstelle (siehe Abb. 2). Zu Beginn der Ausgrabungen in Oberholtorf im Jahr 2000 versuchte man zunächst, durch von Hand angelegte Suchschnitte die ungefähren Ausmaße der vermuteten Kapelle zu ermitteln. Als dies nicht gelang, setzte man einen Kleinbagger ein, der insgesamt etwa eine Fläche von 14 auf 38 Meter freilegte und auf diesem Areal die Humusschicht abtrug<sup>3</sup>. Direkt unter dieser kamen die Umriss eines großen Kirchenbaus von etwa sechsunddreißig Metern Gesamtlänge zutage, in dessen Chorraum ein Grab erkennbar war. Im folgenden Jahr teilte man das gesamte Grabungsareal in mehrere Planquadrate auf, die durch das Anlegen von drei bis sechs Plana ergraben wurden<sup>4</sup>. Die Funde wurden – so es

Überarbeitete Fassung meiner Magisterarbeit, die vom Vor- und Frühgeschichtlichen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn angenommen und von Prof. Dr. Jan Bemmann betreut wurde. Besonders danken möchte ich Prof. Bemmann und Dr. Michael Gechter für anregende und den Sachverhalt klärende Diskussionen, ihre Hilfe bei Problemlösungen und die Beantwortung unzähliger Fragen, sowie meinen Eltern für ihre immerwährende, rückgratstärkende Unterstützung.

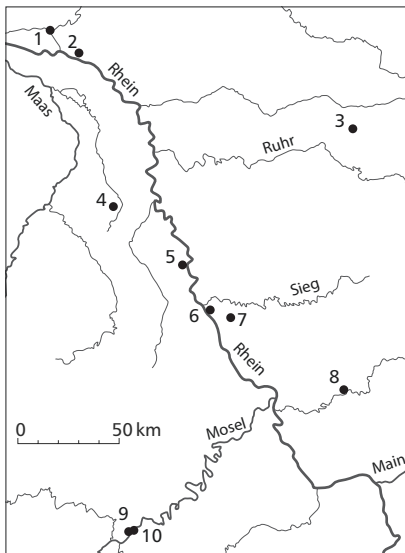
<sup>1</sup> H. E. Kubach / A. Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Architekturgesch. und Kunstlandschaft*

4 (Berlin 1989) 170–175; vgl. hierzu auch Oswald/Schaefer/Sennhauser, *Kirchenbauten*.

<sup>2</sup> Lichtenthal/Bürschel, *Grabungsdokumentation*, laut Gesprächsnotiz vom 9.11.2000.

<sup>3</sup> Mächtigkeit 30–40 cm.

<sup>4</sup> Das Anlegen der Plana erfolgte in jedem Grabungsquadrat nach Bedarf und Befunddichte. Die Anzahl der Plana in den Quadraten hing davon ab, wie tief die Befunde noch erhalten waren. Da das Gelände von Nordost nach Südwest leicht abfällt (siehe Lichtenthal/Bürschel, *Grabungsdokumentation*, Höhenschichtplan Geländeoberkante), waren für einige der Grabungsquadrate bis zu sechs Plana vonnöten, wäh-



1 Monumentale Saalkirchen an Rhein und Maas zwischen dem achten und dreizehnten Jahrhundert.

(1) Arnheim, St. Eusebius;

(2) Elten;

(3) Soest, St. Patrokli;

(4) Mönchengladbach, St. Vitus;

(5) Köln, St. Pantaleon;

(6) Vilich, St. Peter;

(7) Oberholtorf;

(8) Dietkirchen, St. Lubentius;

(9) und (10) Trier, Liebfrauen und St. Irminen.

möglich war – den einzelnen Befunden zugeordnet, allerdings konnte durch die Grabungs- und Dokumentationsweise nach Plana ein Großteil davon innerhalb der Grabungsquadrate nur grob als Lesefunde bestimmten Sektoren des Innenraums der Kirche zugewiesen werden.

Schon während der Ausgrabungen<sup>5</sup> stellten sich Fragen nach der Gründung, Erweiterung und Niederlegung der Bauten. Handelte es sich hier tatsächlich um eine Tochterkirche der Mönche des Klosters Heisterbach, wie auf Grund der Nähe des Fundortes zur Abtei vermutet wurde<sup>6</sup>, oder wurde in Oberholtorf die Eigenkirche eines adligen Grundherren entdeckt, die früher zum benachbarten Burghof gehörte? Wurde der ergrabene Bau tatsächlich bis zu seinem Ende als Kirche genutzt, und welche Gründe lassen sich für seine Niederlegung finden?<sup>7</sup>

### Die Nutzungsphasen des Fundplatzes Auf der Pelle

Um diese Fragen zu beantworten, war eine genaue Betrachtung aller Funde und Befunde nötig. Zunächst wurden die Befunde nach ihrer Ausdehnung, Funktion und Datierung untersucht und in eine relative zeitliche Abfolge zueinander gebracht. Es ergeben sich fünf Phasen (Abb. 3). Eine stammt aus der Zeit vor dem Kirchenbau, zwei aus sakralen Nutzungsperioden des Gebäudes und eine weitere, die durch Profanierung charakterisiert ist. Eine fünfte und letzte Phase beinhaltet schließlich moderne Störungen und wird an dieser Stelle vernachlässigt<sup>8</sup>.

*Erste Phase.* Bei den Befunden aus der ersten Phase handelt es sich um vier Gruben und drei Pfostenstellungen, die unterhalb der Mauerzüge des ersten Steinbaus lagen, sowie sechs weitere Pfostenlöcher und eine Feuerstelle, welche sich unter einem Lauffhorizont befanden, der partiell innerhalb des Kirchenraumes nachgewiesen ist und dem ersten Steinbau zugerechnet wird (Abb. 3, Phase I, blau). Innerhalb dieser Gruben und Pfostenstellungen fand sich ausschließlich gelbtonige, rauwandige Drehscheibenkeramik des siebten Jahrhunderts und handaufgebaute Ware.

rend andere schon nach dem dritten Planum nur noch gewachsenen Boden zeigten. Die durchschnittliche Tiefe der Befunde führenden Schicht zwischen Humus und gewachsenem Boden (Kies) betrug 0,30–0,70 m.

<sup>5</sup> Die Ausgrabungen wurden in den Jahren von 2000 bis 2002 durch die Außenstelle Overath unter Leitung

des Außenstellenleiters Dr. Michael Gechter und des Grabungstechnikers Leo Lichtenthal durchgeführt.

<sup>6</sup> H. Lenders, Neue Erkenntnisse zur Saalkirche von Oberholtorf. Holzlarer Bote 18/3, 2004, 1.



2 Die Luftaufnahme von Oberholthorff zeigt im Blick Richtung Osten die Grabungsfläche (unten Mitte) und den Burghof (Mitte).

*Zweite Phase.* In die zweite Nutzungsphase des Fundortes fallen alle Mauerzüge und Bauelemente des ersten Steinbaus (Abb. 3, Phase II, rot). Sie bilden eine kleine Saalkirche mit ungefähr west-östlicher Ausrichtung<sup>9</sup>, die aus einem rechteckigen Saal besteht, an den sich eine gestelzte Apsis fügt, die um zwei Mauerstärken eingezogen ist.

Der rechteckige Saal des ersten Steinbaus weist in seinen Außenmaßen eine Breite von neun-einhalb und eine Länge von elfeinhalb Metern auf. Sein Grundriss ist in weiten Teilen durch die Mauerstickung erschließbar, welche aus großen, in dunklen Lehm gesetzten Lesesteinen besteht, die als unterste Steinlage mit einer Breite von einem Meter dokumentiert sind. Diese Steinlage ist auf der Gesamtlänge der Südmauer, in den südlichen Abschnitten von West- und Ostmauer und in drei kurzen Abschnitten der Nordmauer als etwa dreißig Zentimeter mächtige Schicht unterhalb des jüngeren aufgehenden Mauerwerks (Abb. 4) oder darüberliegender Ausbruchsgruben (Abb. 5) nachgewiesen. An der Südmauer tritt die unterste Steinlage durch eine hervorspringende Reihe von Bruchsteinen in den Kirchenraum vor. Das darübergesetzte, jüngere Mauerwerk liegt nicht vollständig auf der älteren Mauerstickung auf, sondern ist um dreißig Zentimeter weiter nach außen geschoben (Abb. 6). Auch in der Nordmauer ist eine solche Verschiebung der beiden Schichten zu vermuten, wenn auch weniger deutlich erkennbar. Auf dieser Seite ist über der älteren Fundamentstickung kein darüber aufgehendes festes Mauerwerk erhalten, sondern lediglich eine Mauerausbruchsgrube (Abb. 5). Das ältere Kirchenschiff muss also schmaler gewesen sein als dasjenige des Folgebaus.

Der nordsüdlich verlaufende Mauerzug, welcher einen kleinen Vorraum vom Kirchensaal abzutrennen scheint, ist nur noch als Mauerausbruchsgrube erhalten, und es ist nicht mehr klar, ob es an den Anschlussstellen zu den Außenmauern Baufugen gab. In der Ausbruchsgrube fand sich ausschließlich Badorf-Walberberger Ware und ältere Pingsdorfartige Keramik. Diese Fund-

<sup>7</sup> Vgl. M. Gechter, Die unbekanntnen Kirchen von Oberholthorff. Holzlarer Bote 15/4, 2001, 1–3; Gechter, Oberholthorff 140–142.

<sup>8</sup> Die Darstellung der Befunde und die daraus resultierende Einteilung in zeitliche Abschnitte beruht auf

der Auswertung der Grabungsdokumentation, die im Stellenkartensystem sowie mit Zeichnungen und Fotos erfolgte.

<sup>9</sup> Der Eingang im Westsüdwesten, die Apsis hingegen im Ostnordosten.

gruppen wurden auch zwischen den Lesesteinen geborgen und legen die gleichzeitige Errichtung der Mauern nahe. Da sich aber auch andere Befunde, die in die vierte Phase IV datiert werden (s. u.), an den angesprochenen Mauerzug anlehnen, ist nicht abschließend zu klären, in welche der beiden Perioden dieser einzuordnen ist. Beispiele für Kirchenbauten mit einem Vorraum finden sich mehrfach im Ostalpenraum<sup>10</sup>. In unserem Fall wäre der Vorraum mit unter einem Meter Tiefe allerdings sehr klein bemessen.

Ein Eingang zur Kirche ist üblicherweise im Westen zu suchen. In der Mitte der Westmauer sind zwei in Mauerrichtung verlaufende Stufen erhalten. Sie sind in ihrem hinteren Bereich mit Bruchsteinen verschiedener Größen angefüllt, an ihren westlichen Vorderkanten jedoch sauber abgesetzt: Die untere Stufe weist eine Tiefe von dreißig Zentimetern auf und ist vorn mit breiten, langen Bruchsteinen gemauert, die obere Stufe ist siebenzig Zentimeter tief und mit einer gleichmäßigen Reihe aus kleineren, aber deutlich gleichgroßen Steinen von der ersten Stufe abgesetzt (Abb. 7). Da gerade auf der Hälfte der Westmauer das feste Mauerwerk in eine Mauerausbruchsgrube mündete und bei der Ausgrabung nördlich der oben betrachteten Stufen ein Kontrollsteg verlief, ist dieser Bereich nur ungenau dokumentiert. Dort kann sich also das Portal befunden haben; dies ist aber nicht belegt.

Die Nordmauer des im Osten an den Saalbau anschließenden Chorraums war nur noch als Mauerausbruchsgrube erhalten<sup>11</sup>. Hier war keine Unterscheidung zwischen erstem und zweitem Steinbau möglich. In der Südmauer jedoch war festes Mauerwerk erhalten, unter dem wieder die ältere Mauerstickung freigelegt werden konnte. Sie misst an dieser Stelle – anders als die Mauern des Saals – nur achtzig Zentimeter statt einen Meter, wurde aber ebenfalls mit großen Grauwackeblocken in dunkelbraunen Lehm gesetzt. Die gestelzte Apsis von Bau I ist um eine doppelte Mauerstärke eingezogen, setzt also zwei Meter von den Ecken des Saalbaus an dessen Ostmauer an und weist eine Mauerstärke von achtzig Zentimetern auf. Der östliche Abschluss der Apsis wird durch einen halbrunden Bogen gebildet, dessen Verlauf durch eine Mauerausbruchsgrube zu erkennen ist. Diese ist mit Natursteinschotter, kleinen Tuffbrocken, viel Mörtelresten und vor allem Rotlehm verfüllt und unterscheidet sich somit in Zusammensetzung und Farbe deutlich von den helleren Mauerausbrüchen des jüngeren Chorraums. Gestört wird die Apsisrundung durch das aufgedeckte Kindergrab (Abb. 9).

In einigen Teilen des Saals vom ersten Steinbau zeigten sich Reste eines Laufhorizonts aus festem Lehm mit Holzkohle, der in die zweite Phase datiert wird. Er wurde in keinem der Bereiche beobachtet, die ausschließlich dem zweiten Kirchenbau zugewiesen sind – wie die westliche Saalerweiterung oder die östliche Apsisverlängerung<sup>12</sup> (Abb. 5). Unterhalb des Laufhorizonts fanden sich ausschließlich Badorf-Walberberger Ware und ältere Pingsdorfartige Keramik.

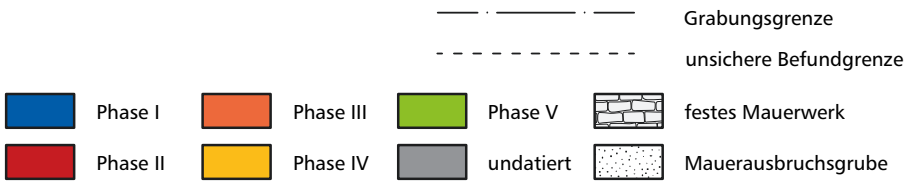
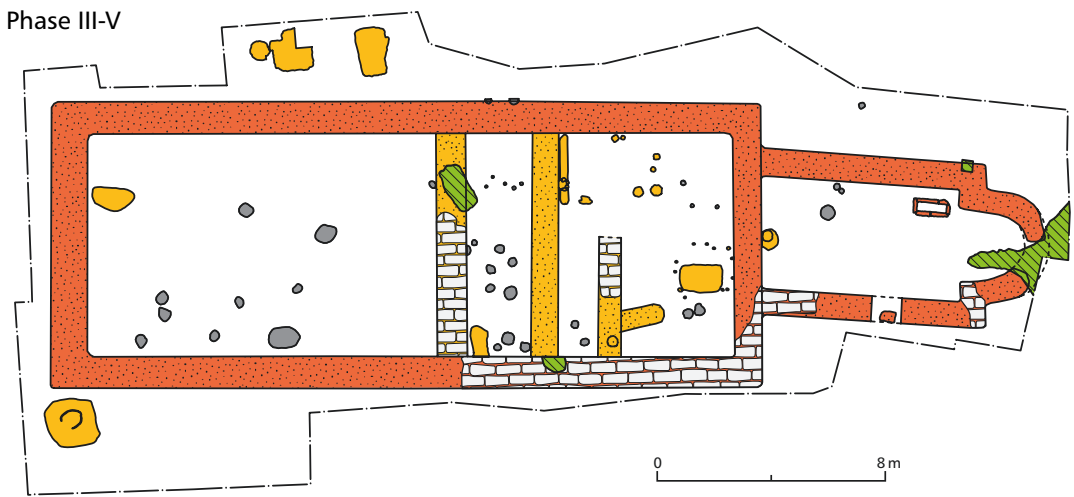
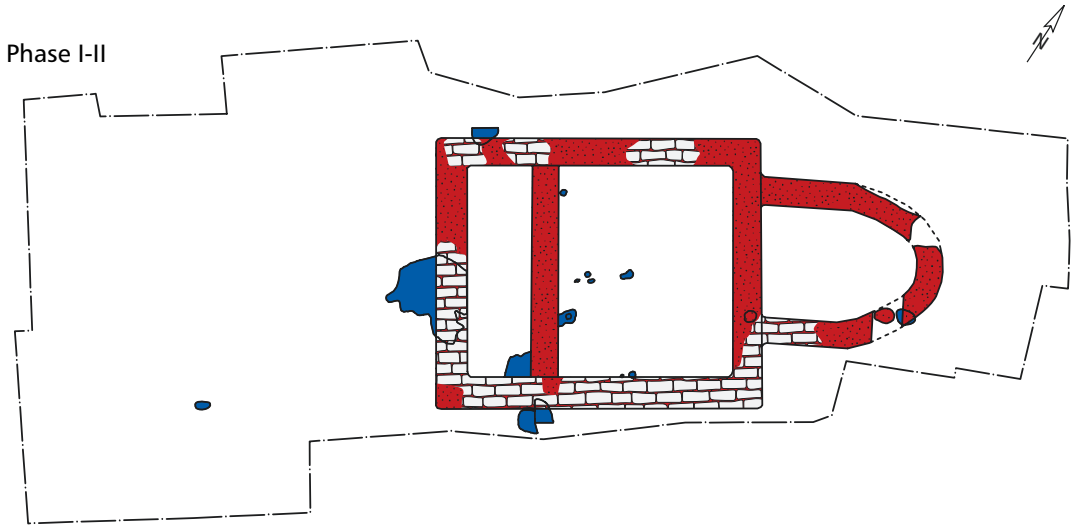
Es ergibt sich also für die zweite Phase das Bild einer Saalkirche mit möglichem Vorraum und gestelzter Apsis. Im Bereich des Saals ist der Bau neuneinhalb Meter breit, im Bereich der Apsis fünfeinhalb, die Apsis ist also auf jeder Seite um eine doppelte Mauerstärke eingezogen. Der Saal hat eine Länge von insgesamt elfeinhalb Metern, der ganze Kirchenbau mit Apsis eine Gesamtlänge von 17,80 Metern.

*Dritte Phase.* In die dritte Nutzungsphase fallen alle Mauerzüge und Bauelemente, die dem zweiten Steinbau zugewiesen werden (Abb. 3, Phase III, orange). Des Weiteren wird noch ein aus

<sup>10</sup> Beispiele für Kirchen mit Vorräumen sind Rifnik bei Šentjur, Vranje bei Sevnica, Invillino, der Hemmaberg bei Globasnitz und St. Peter in Holz, s. F. Glaser, *Frühes Christentum im Alpenraum* (Darmstadt 1997) 70–78; 89–91; 96–120; 131–141.

<sup>11</sup> Mächtigkeit im Ostprofil 39 cm.

<sup>12</sup> Der Auftrag im Durchschnitt etwa 10 cm mächtig, abgesehen von Stellen, wo ein dickerer Auftrag Unebenheiten im Boden ausglich.



3 Bonn-Oberholthorff, Saalkirche, Phasen. Maßstab 1:250.



4 Im Südprofil der Südmauer sind deutlich die beiden unterschiedlichen Schichten der Mauerung zu unterscheiden: unten die in dunklen Lehm gesetzten Lesesteine aus Grauwacke und darüber Grauwacke und Tuff in Kalksandmörtel.



5 Das Ostprofil in Stelle 5 zeigt das graue Band des Laufhorizonts und links die Steinlage der Fundamentstücker unterhalb der nördlichen Mauerausbruchsgrube.

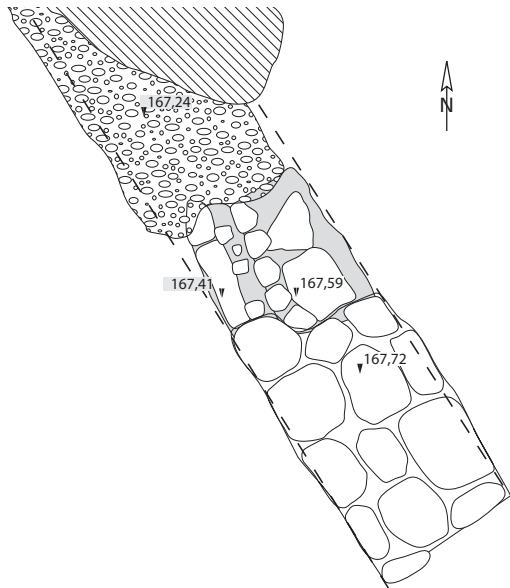


6 Der Schnitt durch die Südmauer zeigt im Ostprofil die nach außen versetzte Steinlage des aufgehenden Mauerwerks von Bau I über der älteren Fundamentstücker von Bau 2.

Tuffsteinblöcken gesetztes Grab zu dieser Phase gerechnet, das sich in der nordöstlichen Ecke des Chorraums befand. Der Steinbau war eine weitläufige Erweiterung der vorangegangenen Kirche. Er behielt die vorherige, ungefähr westöstliche Ausrichtung bei, wurde aber sowohl im Bereich des Saales als auch in Chorraum und Apsis auf etwa das Doppelte der ursprünglichen Länge erweitert. Der Saal zeigt ein langgestrecktes Rechteck, an welches sich im Osten der längliche, eingezogene Chorraum anfügt, der mit einer kleinen, wiederum eingezogenen, halbrunden Apsis abschließt.

Der jüngere Kirchenbau ist in weiten Teilen nur noch durch die verbliebenen Mauerausbruchsgruben bezeugt, wobei Ost- und Nordmauer auf der Länge von Bau I schärfere Befundkanten zeigten und noch eine Tiefe von bis zu einem halben Meter über der alten Fundamentstücker aufwiesen. Die Mauerausbruchsgruben westlich des alten Kirchenschiffs, die den in der zweiten Bauphase erweiterten Teil des Saales umfassen, sind weniger tief erhalten<sup>13</sup>. Ihre Konturen sind weniger gerade und genau definiert. Somit lässt sich anhand der Ausbruchsgruben der ehemalige

7 In der Westmauer von Bau 1 zeigen sich im Planum zwei Stufen mit sauber abgesetzten Vorderkanten, die den Eingang zur Kirche markieren, die erste bei Höhe 167,41, die zweite bei Höhe 167,59. Maßstab 1 : 50.



Mauerverlauf durchgehend rekonstruieren, auf die Mauerbreite kann man jedoch nur durch die noch erhaltenen Mauerungen im östlichen Saalbereich schließen.

Da beim zweiten Bau die Fundamente des ersten Saals offensichtlich weiterbenutzt wurden, ist eine Unterscheidung der beiden Bauphasen im Bereich der gemeinsamen Mauerzüge nur an solchen Stellen möglich, wo sich jüngeres Mauerwerk über älterer Fundamentstücker erhalten hat. Dies ist einwandfrei an der Südmauer zu erkennen, wo das Mauerwerk aus ein bis zwei Lagen Natursteinen und Tuffen besteht, die in hellem Kalksandmörtel über die alte Fundamentstücker gesetzt sind (Abb. 4). Hier ist auch deutlich, dass die etwas nach außen verschobene Mauerung auf 1,25 Meter verbreitert wurde (Abb. 5 und 6). Daraus lässt sich schließen, dass der zweite Kirchenbau im Bereich des Saales nicht nur breiter, sondern auch höher war als sein Vorgängerbau.

Im gesamten Westteil der Kirche – jenseits des alten Steinbaus – wurde ein Lehmauftrag beobachtet, der sich in den Profilschnitten durch die Mauerausbruchsgruben deutlich als Planierungsschicht abhob<sup>14</sup>. Diese Planierschicht diente dazu, den neu hinzugewonnenen Innenraum anzuheben und ihn an das Niveau des älteren Kirchenbereiches anzugleichen. Allerdings konnte keine sichere Oberkante des Auftrags mehr festgestellt werden, wodurch auch das endgültige Bodenniveau nicht zu ermitteln ist.

Der rechteckige Chorraum von Bau 2 bindet an den gleichen Stellen in die Ostmauer ein wie der Vorgängerchor. Die Chorbreite behielt die früheren fünfeinhalb Meter Außenmaß bei. Die Längsmauern wurden jedoch nach Osten auf ein Außenmaß von 8,10 Meter verlängert. Anders als der Saalbau erfuhr der Chor also keine Verbreiterung oder Mauerverstärkung. Dies ist auch deutlich an der Südmauer zu erkennen, wo noch ein Stück gemauerter Steine in Kalksandmörtel vom zweiten Kirchenbau über der Mauerstücker des Vorgängerbaus erhalten ist.

Die an den Chorraum anschließende Apsis ist bei der zweiten Kirche viel kleiner und schließt mit einem Einzug von einer Mauerstärke – also den achtzig Zentimetern Breite der Chormauern – an den Chorraum an (Abb. 8 und 9). Ihre Tiefe betrug nur noch 2,10 Meter. Somit maßen Chor und Apsis zusammen 10,20 Meter. Leider ist der Mauerzug der Apsis nur noch als Mau-

<sup>13</sup> B. über 1,30 m.

<sup>14</sup> Mächtigkeit max. 30 cm.



8 Die Planumsübersicht zeigt die halbrunde, eingezogene Apsis am Ostende des Chorraums, die in die Grabungsfläche hineinragende Störung und das Tuffsteingrab in der nordöstlichen Ecke des Chores.

erausbruchsrube aus Natursteinschotter, kleinen Tuffen und vielen Mörtelresten erhalten und stark durch eine moderne Störung beeinträchtigt. Doch unterhalb der in die Grabungsfläche hineinragenden Störungsschicht wurden noch Reste des Mauerausbruchs festgehalten<sup>15</sup>. Die Rundung der Apsis war also noch durch die Störung hindurch zu verfolgen.

In die dritte Bauphase müssen mehrere Bestattungen gezählt werden. Es handelt sich hierbei um einen Sarg aus Tuffsteinquadern, in dem zwei Körper gefunden wurden, und ein als Knochenhäufchen in bloßer Erde aufgefundenes Skelett außerhalb der Kirche. Alle drei Beisetzungen fanden sich im Chor- und Apsisbereich des zweiten Steinbaus. Da es sich bei den Bestatteten ausschließlich um Kleinkinder beziehungsweise Säuglinge handelt, ist eine klerikale Beerdigung wie auch ein sogenanntes Stifter- oder auch Heiligengrab von vornherein auszuschließen.

Das Grab innerhalb der Kirche ist entlang der Nordmauer ausgerichtet und befindet sich in der nordöstlichsten Ecke des langgestreckten Chorraums, wo es die Mauerausbruchsrube der älteren Apsisrundung von Bau I stört (Abb. 9). Es wird von sechs großen, bearbeiteten Tuffsteinblöcken gebildet. Die Quader ruhen auf gewachsenem Boden und sind ohne weitere Unterlage in die Erde gelassen. Sie sind von unterschiedlicher Breite und bilden zusammen eine große, rechteckige Steinkiste<sup>16</sup> (Abb. 8 und 9). Eine Abdeckplatte fehlt, und das Innere war mit Erdreich angefüllt.

Die Lage der Knochen innerhalb der Steinkiste ist in zwei Plana zeichnerisch festgehalten. Es handelt sich um zwei unterschiedliche Individuen im Kindesalter. Die Knochen der Erstbestat-

<sup>15</sup> Mächtigkeit ca. 15 cm.

<sup>16</sup> H. 34 cm, Innenmaße 105 cm × 30 cm.

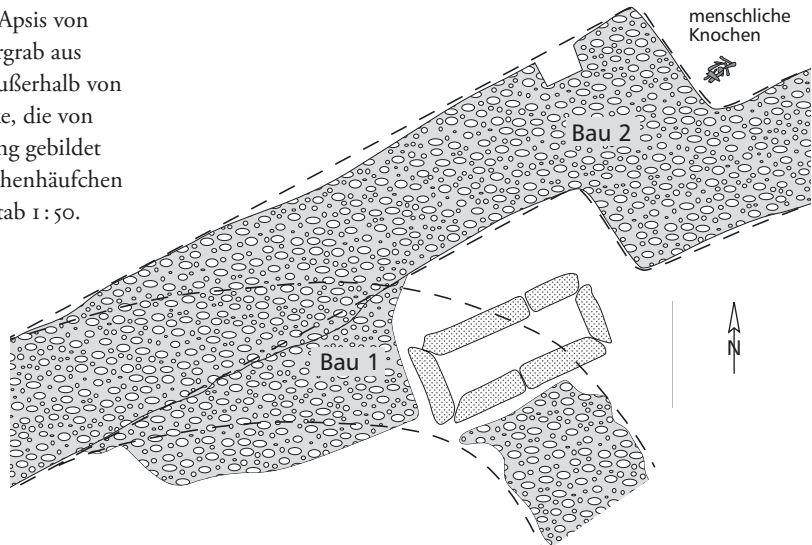
<sup>17</sup> Lichtenthal/Bürschel, Grabungsdokumentation, Antwortschreiben vom 19.4.2004 des Herrn Prof. Dr. P.M. Grootes an Frau J. Gechter-Jones M.A., Datierungsergebnisse der Proben KIA 21593–21595, 2.

<sup>18</sup> Ein Phänomen des 10./11. Jhs. ist die häufige Beisetzung von Klein- und Kleinstkindern in direkter Nähe zur Kirchenmauer. Susi Ulrich-Bochsler (Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern [Bern 1997] 145; Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen.

Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern. In: J. Schibler / J. Sedlmeier / H. Spycher [Hrsg.], Festschrift für Hans R. Stämpfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie [Basel 1990] 309–318) beschreibt diese Bestattungen als »Traufkinder«, bei denen es sich um ungetaufte Säuglinge und Fehlgeburten handle, die unter der Traufe des Kirchdaches beigesetzt wurden. Der Ort der Beisetzung direkt an der Mauer legt demnach ein Bestehen von Bau 2 zum Todeszeitpunkt des Säuglings um 1018 nahe. Vgl. B. Lohrke, Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alemannia. Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. d. 1. Jahrtausends 9 (Rahden 2004) 166.



9 Die Ausbruchgrube der Apsis von Bau 1 wird durch ein Kindergrab aus Tuffsteinquadern gestört. Außerhalb von Bau 2 in der nördlichen Ecke, die von Chorraum und Apsisrundung gebildet wird, befindet sich als Knochenhäufchen die dritte Bestattung. Maßstab 1 : 50.



tung wurden offensichtlich zur Seite und am Fußende der Kiste zusammengesoben, um Platz für die Nachbestattung zu schaffen. Das zweite Kind lag in den westlichen zwei Dritteln der Steinkiste; die Knochen befanden sich fast noch in anatomisch korrekter Lage mit Störungen im Kopf- und Brustbereich (Abb. 10).

Die anthropologische Bestimmung zeigt, dass von der ersten Bestattung das fast vollständige Skelett eines Kindes erhalten ist, das im Alter von etwa vier Jahren verstarb, nach Aussage der Beckenknochen wahrscheinlich ein Mädchen. In der rechten Augenhöhle wurden schwache *Cribra orbitalia* beobachtet, die auf Eisenmangel hindeutet. Das ebenfalls fast vollständige Skelett der Zweitbestattung stammt von einem etwa fünfmonatigen Säugling unbestimmten Geschlechts, bei dem keine pathologischen Hinweise gefunden wurden.

Von beiden Individuen wurden im Jahr 2004 Oberschenkelknochen an das Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität in Kiel geschickt. Dort wurden die Gebeine auf ihre Erhaltung untersucht und durch AMS-Messung auf ihre Radiokarbondatierung geprüft. Für die Zweitbestattung wurde ein Alter von 981 Jahren vor heute ermittelt ( $\pm 29$  Jahre). Aus der daraus resultierenden Zeitspanne zwischen 991 und 1049 errechnete das Institut ein kalibriertes Datum um 1024 n. Chr. Jedoch hält Prof. Pieter M. Grootes vom Kieler Institut in seinem Rückschreiben an die Außenstelle Overath fest, dass die Knochenprobe für die AMS-Messung einen unterdurchschnittlichen Ionenstrom geliefert habe. Dadurch sei das Messergebnis ungenau und das daraus errechnete Alter der Knochenprobe erfahrungsgemäß etwas zu alt<sup>17</sup>. Dies wurde auch durch die Messergebnisse der Erstbestattung bestätigt, welche dem Grabungsbefund nach definitiv als ältere Bestattung identifiziert werden konnte. Ihre Probe erreichte ein Radiokarbonalter von 892 vor heute ( $\pm 18$  Jahre). Der Todeszeitpunkt liegt hier also zwischen 1091 und 1127, woraus ein kalibriertes Datum von zirka 1161 n. Chr. errechnet wurde. Diese Messung war nach Grootes Aussage als sehr zuverlässig zu werten. Anhand dieser Messergebnisse sind also beide Bestattungen ins elfte bis zwölfte Jahrhundert zu datieren.

Die dritte Kindsbestattung befindet sich außerhalb der Kirchenmauern unmittelbar in der Nordecke von Chor und Apsis des jüngeren Kirchenbaus<sup>18</sup>. Das Grab liegt hier in einer ungestörten Ecke, was die Vermutung nahelegte, dass die Mauern zu jener Zeit schon bestanden oder sich im Aufbau befanden. Daher wurde auch die dritte Bestattung in die dritte Phase datiert. Während der Grabung wurde an dieser Stelle kein auffälliger Befund dokumentiert, sondern lediglich der Fundort einiger Knochen markiert, die als möglicherweise menschlich bezeichnet

wurden. Es wurde keine genaue Lage des Skeletts im Boden beschrieben, und es war auch keine Grabanlage sichtbar.

Das Skelett blieb mit wenigen Schädelfragmenten, Teilen des Brustkorbs und den oberen Extremitäten sehr unvollständig erhalten, doch konnte das Sterbealter anthropologisch auf ungefähr drei Monate bestimmt werden. Das Geschlecht ist nicht fassbar. Es konnte wiederum *Cribrā orbitalia* festgestellt werden, diesmal in beiden Augenhöhlen.

Auch von diesem Skelett wurde eine Knochenprobe ins Leibniz-Labor geschickt. Aus dem neuerlichen Antwortschreiben Grootes geht hervor, dass die Probe außergewöhnlich gutes Material für die Messung erbracht habe und das Ergebnis eine dementsprechend präzise Datierung liefere<sup>19</sup>. Das ermittelte Radiokarbonalter von 1018 Jahren vor heute ( $\pm 21$  Jahre), der daraus errechnete Zeitraum von 968–1010 und das kalibrierte Datum von zirka 1018 n. Chr. sind also zuverlässig<sup>20</sup>.

In der dritten Phase zeigt sich im Gesamtbild eine über der Mauerstickung des älteren Baus errichtete große Saalkirche, die im Vergleich zu Bau I sowohl in westliche, als auch in östliche Richtung eine beträchtliche Verlängerung erfuhr. Da die Mauern im Saalbereich stärker waren als die des ersten Gebäudes, ist davon auszugehen, dass dieses auch höher war als derjenige des Vorgängerbaus. An den langgestreckten Saal schließt zunächst ein eingezogener, langgestreckter Chorraum an, an den sich wiederum eine eingezogene Apsis fügt. Im Bereich des Saals ist der Steinbau zehneinhalb Meter breit, im Bereich des Chorraums fünfeinhalb. Der Saal weist eine Länge von fünfundzwanzig Metern auf, so dass die ganze Kirche mit Chorraum und Apsis eine Gesamtlänge von 35,20 Meter erreicht. Ihre Nutzung als Sakralbau ist durch die Bauform deutlich und wird durch die drei Bestattungen bestätigt. Da alle drei ins elfte bis zwölfte Jahrhundert gehören, ergibt sich eine sichere Nutzung als Sakralbau für diesen Zeitraum und somit für die dritte Phase.

*Vierte Phase.* Der vierten Nutzungsphase werden all jene Befunde zugeordnet, die sich an den Mauerzügen des zweiten Kirchenbaus orientieren, das Gebäude aber in einer Weise unterteilten, die untypisch für einen Sakralbau ist. Dies spricht gegen eine kirchliche Nutzung (siehe Abb. 3, Phase IV, gelb). Eine Unterteilung in kleinere Räume findet sich vor allem im Bereich des ehemaligen Saales von Bau I.

Hierzu gehört ein nordsüdlich verlaufender Mauerzug, der in einer gut erhaltenen Steinlage nachgewiesen ist<sup>21</sup> und nach Süden hin als Mauerausbruchsrinne in die südliche Außenmauer des Gebäudes mündet. Nach Norden konnte diese Mauer nicht weiter verfolgt werden. Eine nach Osten abknickende Mauerausbruchsrinne bildet eine Nische an der Südmauer<sup>22</sup>. Im Schnitt durch die Mauer ist zu erkennen, dass die noch wadenhoch erhaltene Steinlage auf einer weiteren Erdschicht ruht, die sich über dem Laufhorizont aus der zweiten Phase befindet. Die Mauer kann also keinesfalls in eine der beiden Kirchenphasen gehören, zumal sie in ihrem Erscheinungsbild das Bemühen erkennen lässt, den großen Saal in kleinere Räume zu unterteilen.

<sup>19</sup> Lichtenthal/Bürschel, Grabungsdokumentation, Antwortschreiben vom 9.7.2007 des Herrn Prof. Dr. P. M. Grootes an Frau J. Gechter-Jones M.A., Datierungsergebnisse der Proben KIA 33000, 1f.

<sup>20</sup> Die Kalibrierung der drei BP-Daten wurde vom Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität in Kiel vorgenommen und aus den Antwortschreiben und Testunterlagen von Prof. Grootes übernommen, welche der Grabungsdokumentation beiliegen.

<sup>21</sup> B. 90 cm, L. 4,20 m.

<sup>22</sup> L. der Grube 1,40 m, B. der Nische ca. 90 cm.

<sup>23</sup> Dm. 25 cm, T. 37 cm, die zugehörige Baugrube ebenso tief, Dm. 60–70 cm.

<sup>24</sup> Eine abschließende Aussage über die Datierung des nordsüdlich verlaufenden Mauerausbruchs (Phase II oder IV) kann auf Grund der schlechten Befundlage und der nicht ausreichenden Dokumentation nicht getroffen werden.

<sup>25</sup> B. 50 cm, L. 88 cm.

<sup>26</sup> B. 62 cm, L. 134 cm.

<sup>27</sup> Jansen, Ofenkacheln 196.

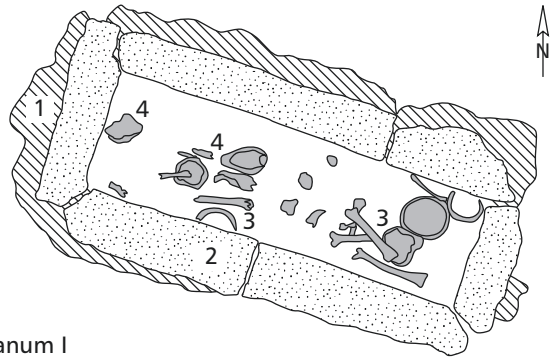
<sup>28</sup> Franz, Kachelofen 14–23.

Es ist vollkommen unüblich für einen Kirchenbau, in die Mitte der Choröffnung eine Säule zu setzen, doch in Oberholtorf befindet sich an dieser Stelle eine starke Pfostenstellung der vierten Phase, die auf der östlichen Seite an das Spannfundament des Chors angrenzt, dieses aber nicht stört. Das Pfostenloch enthielt Keramikscherben, die zu den jüngsten am Ort geborgenen zählen<sup>23</sup>. Auch dieser Pfosten ist ein Hinweis auf die Unterteilung des ehemaligen Sakralraumes im Zuge einer Umwidmung.

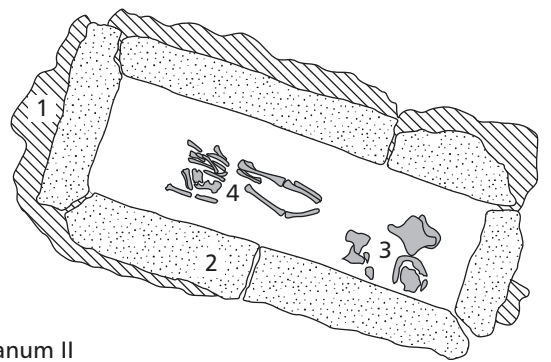
Innerhalb des älteren Kirchenschiffs fanden sich in der Nordwestecke Holzkohlespuren über dem Laufhorizont. Zu diesen Brandresten gehören acht Pfostenstellungen und die Lage eines verkohlten Holzbalkens. Dieser Balken liegt über dem Laufhorizont, gehört also keinesfalls in die zweite Phase. Durch die in der Holzkohle gefundenen Keramikscherben, die zur Pingsdorfer Ware und zur Grauware gehören, ist der Balken eher in die vierte Nutzungsphase des Gebäudes zu datieren. Da sich die Lage des Holzbalkens nach dem Mauerzug richtet, der in der zweiten Phase Vorraum und Saal voneinander zu trennen scheint, kann dieser in die vierte Phase datiert als aufgehendes Mauerwerk gesetzt werden<sup>24</sup>.

Des Weiteren werden drei Feuerstellen in die vierte Phase datiert, die ebenfalls im Innern des Kirchenschiffs lagen. Eine befand sich in der Südwestecke des ersten Baus. Es handelt sich um eine dünne Schicht verziegelten Lehms<sup>25</sup>, in welche Holzkohle eingebettet war. Diese Herdstelle lag unmittelbar unterhalb der dünnen Schicht aus Abbruchschutt und richtete sich in ihrer Lage nach den Mauern der Kirche, die also noch bestanden (Abb. 11). Eine weitere, deutlich größere Feuerstelle<sup>26</sup> befand sich auf der Innenseite der Westmauer von Bau 2. Auch hier handelt es sich um eine starke Holzkohlekonzentration innerhalb eines Bettes aus stark verziegeltem Lehm, die sich an den westlichen Mauerzug anlehnte.

Bei der dritten Feuerstelle handelt es sich um einen mittelalterlichen Kachelofen des zwölften bis dreizehnten Jahrhunderts. Er lag innerhalb des alten Kirchenschiffs unmittelbar vor dem Spannfundament des Chorraums (siehe Abb. 12). Da sich Kachelöfen in der Regel in unterkellerten Räumen oder in einem höher gelegenen Stockwerk befanden, wurden sie bisher nur als verstärkte Trümmer geborgen, und so »beträgt die Ausfallrate der entsprechenden Befunde wohl nahezu 100 %«<sup>27</sup>. Daher werden mittelalterliche Kachelöfen bisher anhand von Vergleichen mit heute noch bestehenden Öfen<sup>28</sup> und spärlichen Kachelfunden rekonstruiert. Der in situ vorliegende Befund von Oberholtorf bietet die Gelegenheit, diese Rekonstruktionen zu überprüfen.



Planum I



Planum II

0 5m

10 Auf den Planumszeichnungen des Tuffsteinsargs ist zu sehen, wie die Knochen der älteren Bestattung zur Seite geschoben wurden, um Platz für die Nachbestattung zu machen. (1) Grabgrube, (2) Tuffsteinquader, (3) Gebeine der Erstbestattung, (4) Gebeine der Zweitbestattung.



Der Befund zeigt einen fast rechteckigen Umriss mit abgerundeten Ecken von einem Meter Breite und anderthalb Metern Länge. Es handelt sich um eine flache Grube<sup>29</sup>, die stark mit Holzkohle angereichert war, auch am Rand entlang ein dickes Kohleband zeigte und am Grund stellenweise Rotlehmflecken aufwies. Darin waren Reste römischer Dachziegel sowie eine große Menge Mörtelbruch aus einem Kalksandgemenge mit grobem Kies vermisch. Dieser Mörtelbruch zeigt an mehreren Stellen auffällig runde Ausbuchtungen. Hier wurde der überwiegende Teil der Becherkacheln geborgen, welche die jüngste keramische Fundsubstanz bilden (Abb. 20). Pfosten standen im Süden dichter, an den übrigen Seiten in weiterem Abstand um die Feuerungsgrube herum<sup>30</sup>.

Rosemarie Franz<sup>31</sup>, Julia Lumpe<sup>32</sup> und Markus Sanke<sup>33</sup> beschreiben einen mittelalterlichen Kachelofen mit einem rechteckigen, gemauerten Feuerungsraum und einer darüber aufragenden Kuppel aus Lehm und Flechtwerk, in welche die becherförmigen Kacheln eingesetzt waren, so dass sie mit den Böden in den Ofenraum hineinragten. Dadurch erreichte man eine Vergrößerung der beheizten Oberfläche und daraus resultierend eine größere Wärmeabstrahlung. Die über dem Kachelofen von Oberholtorf errichtete Kuppel war nicht aus Lehm gefertigt, sondern aus dem oben beschriebenen Kalksandmörtel gemauert, in den dicht an dicht die Becherkacheln eingesetzt waren (Abb. 13). Die durch Feuereinwirkung nachgedunkelten konvexen Flächen der Kacheln bestätigen, dass sie mit diesem Ende in den Ofenraum hineinragten. Die Oberfläche des Gewölbes war mit Putz verstrichen, von dem noch Reste auf den Oberkanten der Kachelränder haften. Die umstehenden kleinen Pfostenlöcher lassen auf eine hölzerne Ofenbank schließen, die auf drei Seiten umlief<sup>34</sup> (Abb. 14). Ofenbänke ähnlicher Form gibt es heute noch häufig in Südtirol<sup>35</sup>.

<sup>29</sup> T. 12 cm.

<sup>30</sup> Dm. der Pfostenlöcher jeweils 8–10 cm.

<sup>31</sup> Franz, Kachelofen 18 f.

<sup>32</sup> J. Lumpe, Pfalz – Hospital – Pfrundhaus. Neue Ausgrabungen am St. Petri-Gemeindehaus in Soest und ihre Bedeutung für die Geschichte des Hohen Hospitals. Soester Beitr. zur Arch. 4 (Soest 2000) 34.

<sup>33</sup> Sanke, Pingsdorf 116.

<sup>34</sup> B. ca. 60 cm.

<sup>35</sup> Franz, Kachelofen 197 f. Abb. 21; 25; 27.

<sup>36</sup> Die Auswertung der Keramikfunde erfolgte ausführlich und mit Katalog in der Magisterarbeit. Hier sind die erarbeiteten Keramikgruppen nur zusammengefasst und mit exemplarischen Abbildungen dargestellt.

<sup>37</sup> Vgl. zum Stück W. Hävernich, Die Münzen von Köln. Vom Beginn der Prägung bis 1304, Bd. I (Köln 1935) 506 d–g; 507; 508.

<sup>38</sup> Die menschlichen Gebeine sind hier nicht in die Betrachtung einbezogen.

<sup>39</sup> Kantenlängen 2 cm × 1,6 cm.

11 (Buchseite gegenüber)  
Die offene Herdstelle aus Holzkohleresten in einem Bett aus verziegeltem Lehm in der Südwestecke des alten Kirchenschiffs.

12 (rechts) Reste eines Kachelofens aus dem zwölften Jahrhundert südlich vor dem Eingang zum Chorraum. Eine mit Holzkohle, Keramik und Mörtelbrocken angereicherte, flache Grube als Rest des ehemaligen Feuerungsraumes und die umstehenden Pfostenlöcher einer Ofenbank. Maßstab 1 : 25.



Die Gruben, die sich außerhalb des Kirchenbaus befanden, werden anhand ihrer Verfüllungen mit Abbruchschutt und jüngster Keramik in die vierte Phase datiert.

Innerhalb der vierten Phase bestand der Saalbau 2 offensichtlich weiter, wurde aber in kleinere Räume unterteilt, was sich an einer reichen Anzahl von Befunden ablesen lässt, deren Verfüllungen jüngstes Fundmaterial hervorbrachten und die in keinem Zusammenhang zu einer sakralen Nutzung standen. Stattdessen weisen die kleineren Räume und vor allem Ofen und Feuerstellen auf eine Wohnstätte hin. Da sich die in Phase IV hinzugekommenen Befunde innerhalb des älteren Saales häufen, ist anzunehmen, dass auch das Fundament der Westmauer von Bau 1 für die -+neue Mauer verwendet wurde.

Es ergibt sich also für die vierte Phase das Bild einer profan genutzten Wohnstätte mit mehreren beheizten Räumen und einem im Westen anschließenden Saal, ebenfalls mit großer Feuerstelle. Der Zugang zum ehemaligen Chorraum mit Apsis wurde verkleinert, um eine weitere Raumunterteilung zu erreichen und diesen Bereich möglicherweise als Hauskapelle weiterzunutzen.

### Fundvorlage

Die vier Nutzungsphasen können durch eine genaue Betrachtung der Keramik und eine Münze in eine absolutchronologische Datierung überführt werden<sup>36</sup>. Das übrige Fundgut wird im Folgenden nur kurz zusammengefasst behandelt.

Bei den Metallfunden handelte es sich zum Großteil um Eisenmaterial, das so stark korrodiert ist, dass selbst die funktionale Bestimmung schwierig ist. Erkennbar sind einige Nägel, ein Hufeisen und eine Messerklinge. Des Weiteren fanden sich zwei bronzene Zierbeschläge mit Resten von Vergoldung, ein kleiner Bleianhänger sowie ein kleines Bleirädchen. Der einzige datierbare Metallfund ist ein halber Kölner Silberpfennig des Erzbischofs Philipp von Heinsberg (1167–91), eine Standardmünze des Rheinlandes im zwölften und dreizehnten Jahrhundert<sup>37</sup>. Das Geldstück stammt aus einer dicken Lehmschicht oberhalb des Laufhorizontes aus Phase II.

Bei den Beinfunden<sup>38</sup> handelt es sich um einen kleinen Spielwürfel<sup>39</sup> und zahlreiche Tierknochen. Diese wurden hinsichtlich der Tierart, der Knochenart, Anzahl und Alter der Tiere sowie



Bei der ältesten Keramik handelt es sich um hartgebrannte Drehscheibenware, die stark mit Quarzsand gemagert ist und vereinzelte Ritzverzierungen aufweist (Abb. 15). Durch Vergleiche mit der Keramik aus den Siedlungsfundorten Köln-Porz<sup>41</sup>, Künzerhof im Kreis Mayen-Koblenz<sup>42</sup> und Speyer ›Im Vogelgesang‹<sup>43</sup> ergibt sich für die Oberholtorfer Keramik eine Klassifizierung als gelbtonige, rauwandige Drehscheibenkeramik des siebten Jahrhunderts.

Bei der hier geborgenen, von Hand aufgebauten Ware handelt es sich um Töpfe und Kumpfe mit grober Kieselmagerung und schwarzbraunem Schamott, die sehr weich gebrannt sind (siehe Abb. 16). Ebenso wie in der Siedlung Im Vogelgesang tritt diese Warenart zusammen mit der gelbtonigen, rauwandigen Drehscheibenkeramik auf und ist daher ebenfalls ins siebte Jahrhundert zu datieren.

Die nächstjüngere Keramik in Oberholtorf gehört zur Badorf-Walberberger Ware und gleicht derjenigen aus den Töpferöfen bei Bornheim-Walberberg<sup>44</sup> und vom Kölner Heumarkt<sup>45</sup> (siehe Abb. 17). Es handelt sich ausschließlich um weiche Drehscheibenkeramik, die mit weißem Quarz und roten Alttonpartikeln gemagert ist und eine weißliche bis rosarote Oberflächenfarbe aufweist. Nur vereinzelt finden sich sehr hart gebrannte Scherben von rotbrauner bis dunkelbrauner Färbung. Selten sind auch Rollstempelverzierungen. Diese Keramik gehört in die zweite Hälfte des neunten bis erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Die Pingsdorfartige Ware muss in zwei Kategorien geteilt werden, einerseits eine ältere aus weichem, oxidierend gebranntem Ton, weiß, blassgelb bis rosafarben, und andererseits eine jüngere Gruppe aus hartem bis sehr hartem, reduzierend gebranntem Ton in Gelb-, Braun- und Olivtönen (siehe Abb. 18). Durch Vergleiche mit dem Material aus Brühl-Pingsdorf<sup>46</sup> lässt sich

besonders auffälliger Spuren hin untersucht. Dabei erwiesen sie sich in ihrer Mehrzahl als Speisereste und weniger als Schlachtabfälle. Auch spricht ein auffallend hoher Anteil an Jungtieren sowie das Vorkommen von Gänse-, Hasen- und Hühnerknochen eher für den Speiseplan eines Angehörigen der gehobenen Schicht als jenem eines einfachen Bauern<sup>40</sup>.

Das gesamte keramische Material ist stark zerscherbt und war weit über die Grabungsfläche verstreut. Anpassende Scherben fanden sich mit abnehmendem Alter immer häufiger, und auch die Gesamtmenge der Stücke nahm bei den jünger zu datierenden Warenarten zu.

<sup>40</sup> Das Knochenmaterial wurde durch Thomas Becker von der Außenstelle Overath des Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bestimmt.

<sup>41</sup> W. Janssen, *Bonner Jahrb.* 178, 1978, 427–478.

<sup>42</sup> H.-G. Kohnke, *Die Funde aus der frühmittelalterlichen Siedlung beim Künzerhof, Gemeinde Mertloch, Kreis Mayen-Koblenz*. Diss.-Phil. FU Berlin (Berlin 1986).

<sup>43</sup> H. Schenk, *Die Keramik der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Speyer ›Im Vogelgesang‹*. Arch. Forsch. In der Pfalz C I (Neustadt an der Weinstraße 1998).

<sup>44</sup> Chr. Keller, *Die karolingische Keramik aus einem Töpferofen auf dem Grundstück Von-Groote-Straße/Buschgasse*

in Bornheim-Walberberg (ungedr. Magisterarbeit Bonn 1997); ders., *Bonner Jahrb.* 198, 1998, 285–348.

<sup>45</sup> T. Höltnen, *Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 36, 2003, 511–566.

<sup>46</sup> Sanke, *Pingsdorf 130–136; 169–206*.

<sup>47</sup> Sanke, *Pingsdorf 105–112*.

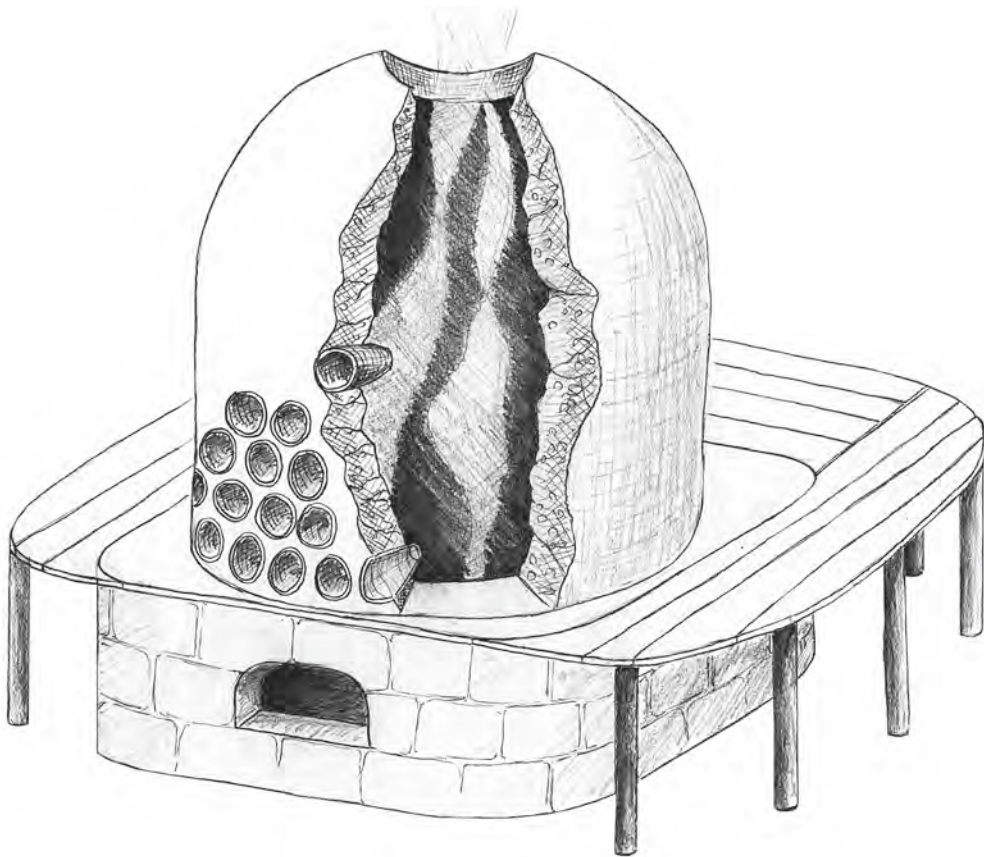
<sup>48</sup> H. Lüdtke, *Grauware des 12. bis 15. Jahrhunderts*. In: ders. / R. Schietzel, *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa I*. Schr. des Arch. Landesmus. 6 (Neumünster 2001) 133.

<sup>49</sup> Jansen, *Ofenkacheln 171–206; Sanke, Pingsdorf 182 f.*

die ältere Gruppe in die Zeit vom letzten Viertel des neunten bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts datieren, ist also gleichzeitig mit der Badorf-Walberberger Ware zu finden. Die jüngere Gruppe entstand hingegen erst ein gutes Stück später von der Mitte des elften bis in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

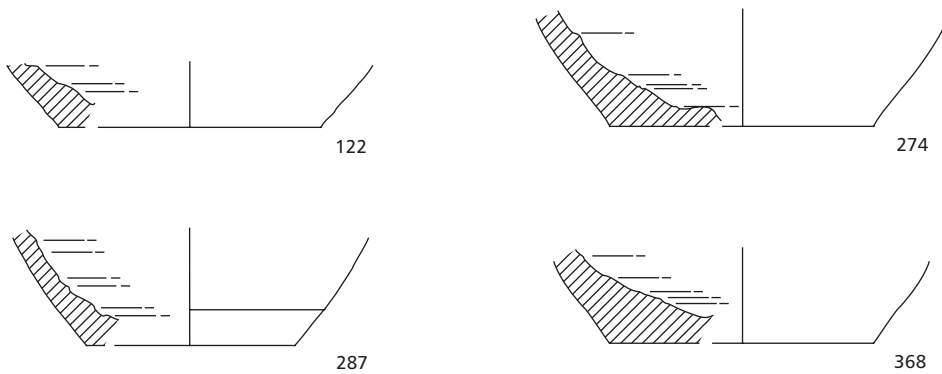
Die Grauware besteht in Oberholtorf aus weich bis hart gebranntem Ton von heller bis dunkler blaugrauer Färbung, vor allem handgefertigte Kugeltöpfe mit auf der Drehscheibe gefertigten Rändern, einige wenige Becher und wenige drehscheibengeformte Schüsseln und Schalen (Abb. 19). Vergleicht man die hier auftretenden Dreiecksränder der Kugeltöpfe mit dem Material aus Brühl-Pingsdorf<sup>47</sup>, so deckt diese Ware das gesamte zwölfte Jahrhundert ab und bildet das gröbere Kochgeschirr zum feineren Pingsdorfer Tafelgeschirr<sup>48</sup>.

Die schon erwähnten Ofenkacheln bilden die jüngste in Oberholtorf auftretende Keramikart. Es handelt sich um drehscheibengefertigte Becherkacheln aus weich gebrannter Irdenware mit rötlicher oder rötlichgelber bis rosafarbener Oberfläche. Außen wenig ansehnlich, zeigen die Kacheln beim Blick ins Innere stark profilierte Drehrillen, die sich in Schneckenform vom Boden bis zum Rand heraufziehen (siehe Abb. 13 und 20). Ausgehend von Vergleichen weiterer Kachelfundorte<sup>49</sup> muss das Oberholtorfer Material in die zweite Hälfte des zwölften bis in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts datiert werden. Jedoch merkt Lutz Jansen an, dass die



13 (Buchseite gegenüber) Die halbrunden Aussparungen in einem Bruchstück der Ofenwandung aus Kalksandmörtel zeigen, wie dicht die Becherkacheln ursprünglich nebeneinander saßen und dass die Kuppel des Kachelofens aus Kalksandmörtel gemauert war.

14 (oben) Rekonstruktion des mittelalterlichen Kachelofens in Oberholtorf.



15 Gelbtonige, rauwandige Drehscheibenkeramik des siebten Jahrhunderts. Maßstab 1 : 3.

bisherige Datierung der Kacheln möglicherweise insgesamt etwas zu spät ansetzt, da diese als fest eingemauerter Baubestand einer Behausung in der Regel älter sein dürften als das bei ihrer Zerstörung mit ihnen zusammen vergesellschaftete Fundmaterial<sup>50</sup>.

Es ergeben sich für Oberholthorf also offensichtlich drei Zeiträume, aus denen Keramik zu finden ist. Der erste liegt im siebten Jahrhundert, der zweite folgt mit Abstand und deckt das ausgehende neunte bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts ab. Der letzte Fundhorizont folgt erneut mit Abstand und reicht von der Mitte des elften Jahrhunderts bis ins beginnende dreizehnte.

### Vergleich mit der Stiftskirche St. Peter in Vilich

Betrachtet man Bau 2 von Oberholthorf, so drängt sich der Vergleich mit einer anderen Kirche der Umgebung auf, die durch ihre Ähnlichkeit einen weiteren Hinweis auf die Datierung der Oberholthorfer Kirchen liefert. Vilich liegt nordöstlich von Bonn, rechtsrheinisch am Rand von Beuel und ist seit 1952 als ›Ortsteil Vilich‹ dort eingegliedert. Seine Pfarrkirche St. Peter, die heute noch Bestand hat, wurde über den älteren Bauten einer Klosterkirche errichtet, deren Existenz bereits seit dem frühen Mittelalter belegt ist. Die Geschichte dieses Konvents ist in reicher Form durch Urkunden und erzählende Quellen belegt, die deutlich machen, wie groß die Bedeutung Vilichs war<sup>51</sup>. Über die tatsächliche Baugeschichte von Kloster und Kirche ist aus den schriftlichen Quellen nur wenig zu entnehmen. Doch fanden zwischen 1949 und 1955 mehrere Kampagnen einer Lehrgrabung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn statt, die zusammen mit dem Rheinischen Landesmuseum betrieben wurde<sup>52</sup>. Diese Bauuntersuchungen brachten eine Reihe von aufeinander folgenden Aus- und Umbauten der ursprünglichen Kirche ans Licht, aus denen drei Hauptbauphasen rekonstruiert wurden.

Für die vergleichende Betrachtung mit der Kirche von Oberholthorf ist vor allem die Bauphase 2 von Bedeutung, die sich in ihren starken Grundmauern erhalten hat, welche vor allem als Sockelmauern für die heute noch bestehenden Säulen des Mittelschiffs weiterverwendet wurden. Aufgehendes Mauerwerk von Bau 2 – aus regelmäßigen, großen Trachyt-, Tuff- und Rotsandsteinquadern gemauert – fand sich in der westlichen ›Gartenmauer‹<sup>53</sup> wieder, die ein gutes Stück westlich der rezenten Westmauer der Kirche liegt und die Freifläche vor dem

<sup>50</sup> Jansen, Ofenkacheln 204.

<sup>51</sup> Achter, Vilich 9–23.

<sup>52</sup> Achter, Vilich 10.

<sup>53</sup> Achter, Vilich 64–67.

<sup>54</sup> Achter, Vilich 67 Abb. 48.

<sup>55</sup> B. 9 m, L. 25,10 m.

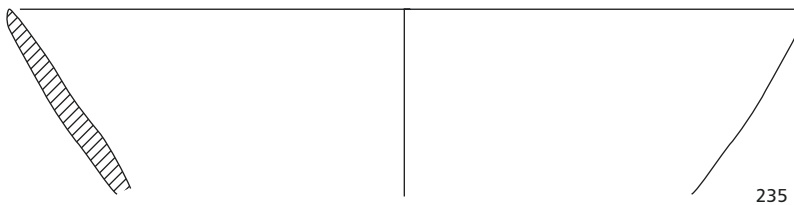
<sup>56</sup> Außenmaße etwa 3,60 m × 7,20 m.

<sup>57</sup> Achter, Vilich 178 Abb. 168.

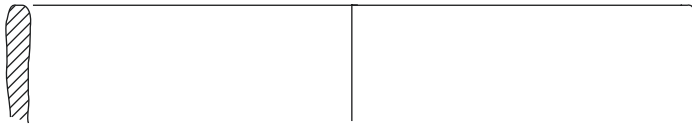
<sup>58</sup> L. 37,20 m. – Oswald/Schaefer/Sennhauser, Kirchenbauten 361–363; Achter, Vilich 135–140.

<sup>59</sup> Zu Vilich 2 s. Kubach/Verbeek, Baukunst (Anm. 1) 173 f.

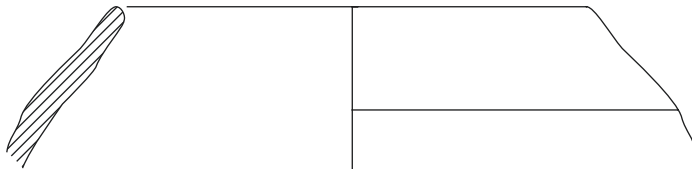




235



236



238



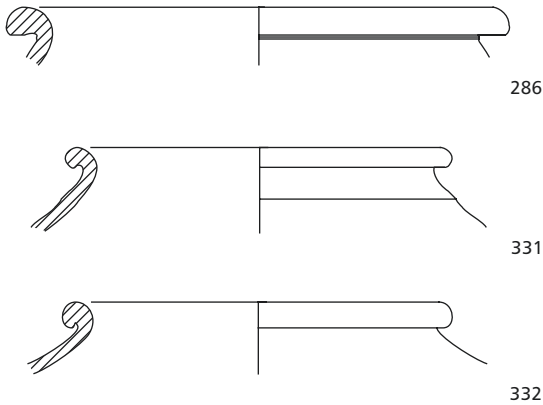
239

16 Handaufgebaute Keramik des siebten Jahrhunderts. Maßstab 1 : 3.

heutigen Eingang umschließt. In dieser Mauer wurden die Reste eines ehemaligen Axialportals nachgewiesen<sup>54</sup>. Die Kirche zeigt in dieser Bauphase einen langgestreckten, einschiffigen Saalbau von gut fünfundzwanzig Metern Länge in seinen Außenmaßen<sup>55</sup>. Der Haupteingang im Westen ist von zwei Räumen flankiert<sup>56</sup>. Beide wurden erst nach dem Saalbau errichtet, können in der Gesamtbetrachtung also vernachlässigt werden. An der Ostseite des Saals zeigen sich zwei Mauerzungen, die in die Öffnung zum Chorraum hineinragen und als Fundamente für einen Bogen dienen, der den Saal auf dieser Seite abschließt. Hieran fügt sich der beidseitig um eine Mauerstärke eingezogene Rechteckchor, der die Fundamente der älteren Kirche Vilich Bau 1 ummauert. Von dieser ist der Rechteckchor in Bauphase 2 übernommen, so dass er sich ebenfalls um eine Mauerstärke eingezogen an den ersten Chorraum anschließt<sup>57</sup>. Somit zeigt sich ein dreifach gestaffelter, langgezogener Saalbau von über fünfunddreißig Metern Länge<sup>58</sup>.

Der Gesamteindruck der Vilicher Stiftskirche zeigt also – von den beiden zu vernachlässigenden Seitenräumen abgesehen – ein dem Oberholthorfer Bau 2 sehr ähnliches Bild, da auch dieser in drei Räume gestaffelt und zweifach eingezogen ist. Unterschiedlich sind die Breite des Chorraums – in Oberholthorff ist die alte Chorbreite übernommen und der Chor fällt dadurch schmaler aus als derjenige in Vilich – und der östliche Abschluss mit einer runden Apsis. Der Vilicher Bau 2 ist etwas länger als der Oberholthorfer Bau 2, der seinerseits geringfügig breiter ist (Abb. 21). Es handelt sich also um zwei nicht weit voneinander entfernt liegende Kirchen von fast identischem Erscheinungsbild und annähernd übereinstimmenden Grundrissmaßen. Beide gehören in die Kategorie der monumentalen Saalbauten des Mittelalters<sup>59</sup> und dürften zu gleicher Zeit bestanden haben.

Beide Saalkirchen dürften gleichzeitig und nicht unabhängig voneinander entstanden sein, ohne dass klar wäre, welchem Bau die Priorität zukommt. Die Bauphase 2 von St. Peter in Vilich



17 Badorf-Walberberger Keramik, zweite Hälfte des neunten bis erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Maßstab 1 : 3.

wird mit ihrem Beginn dem Gründungsdatum des Klosters um 980 gleichgesetzt. Da der älteste Teil von Bau 3, die Krypta, in seiner Form auf eine Errichtung bald nach 1015 deutet, muss in dieser Zeit das Ende des zweiten Kirchenbaus in Vilich angesetzt werden<sup>60</sup>. Denkbar ist für Oberholtorf also eine Datierung frühestens kurz vor 980 und spätestens um 1015.

### Datierung der Nutzungsphasen

Da aus den Gruben und Pfostenstellungen der Phase I in Oberholtorf ausschließlich handaufgebaute Keramik und grobwandige Drehscheibenware geborgen wurde, die Gruben eindeutig unter den älteren Mauerzügen lagen und keine jüngere Keramik beinhalteten, kann die früheste Keramik ohne Einschränkung der ersten Phase zugeteilt werden, und die aufgedeckten Siedlungsspuren gehören somit ins siebte Jahrhundert (Abb. 22, auch zum Folgenden).

Zwischen der ersten und der zweiten Phase liegt eine Zäsur, da die nächstjüngere Keramik erst dem ausgehenden neunten und der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts angehört. Es handelt sich hierbei um Badorf-Walberberger und ältere, Pingsdorfartige Ware, die in den Baugruben der Fundamentstickung von Phase II auftauchte. Hier war sie mit merowingischer Ware vergesellschaftet, jedoch nicht mit jüngerer Keramik. So lässt sich für den Bau der ersten Kirche und somit für den Beginn von Phase II ein *Terminus post quem* in der Mitte des zehnten Jahrhunderts bestimmen.

Der Übergang von der zweiten zur dritten Phase ist anhand der Keramik wesentlich schlechter definierbar. Er kann jedoch durch den Bauvergleich mit St. Peter in Vilich (s. o.) und die Datierung der Gräber ungefähr bestimmt werden. Die Kindesbestattung mit dem Radiokarbondatum von 1018 vor heute weist auf ein Bestehen von Bau 2 zu Beginn des elften Jahrhunderts hin. Dies liefert den zwingenden Nachweis für die Richtigkeit des architekturgeschichtlichen Ansatzes im späten zehnten oder frühen elften Jahrhundert.

Die Dauer der vierten Phase kann am besten anhand der Keramik bestimmt werden, aber auch mittels der Silbermünze. Betrachtet man die jüngere Pingsdorfartige Ware, die Grauware und schließlich die Becherkacheln, so decken sie einen Zeitraum von der Mitte des elften bis ins beginnende dreizehnte Jahrhundert ab. Rechnet man noch die oben aufgeführte Unsicherheit bei der Zeitbestimmung der Becherkacheln ein, ist deren Datierung möglicherweise schon früher anzusetzen und umfasst das gesamte zwölfte Jahrhundert<sup>61</sup>. So kann die Umnutzung der großen Saalkirche zur Wohnstätte frühestens in der Mitte des elften Jahrhunderts stattgefunden haben.

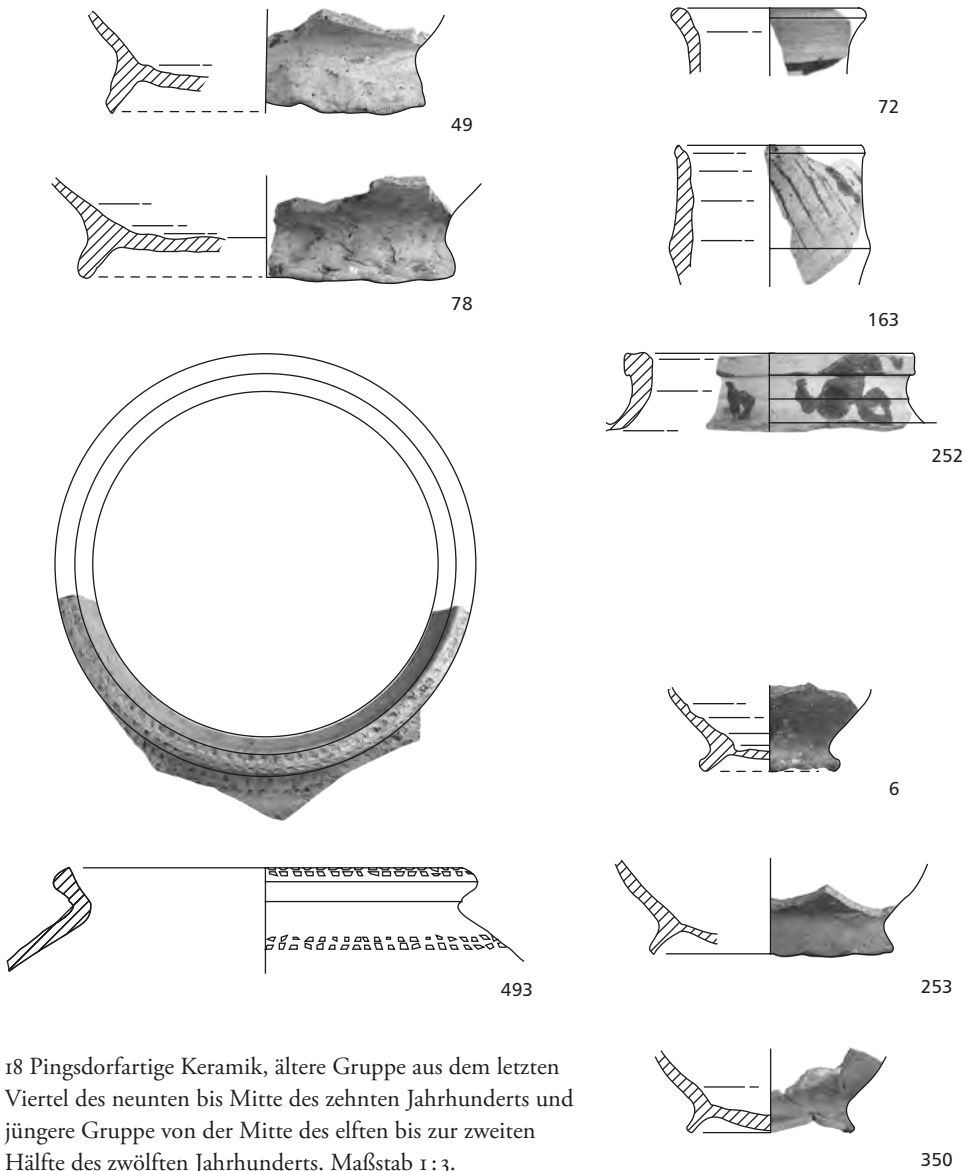
<sup>60</sup> Oswald/Schaefer/Sennhauser, Kirchenbauten 362 f.; Achter, Vilich 138 f.

<sup>62</sup> T. J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins III (Aalen 1966) 215, Urkunde 266.

<sup>61</sup> Jansen, Ofenkacheln 204.

Geht man aber davon aus, dass alle drei Warenarten nebeneinander in der Wohnstätte genutzt wurden, da die gelbe Irdenware als Tafelgeschirr, die graue aber üblicherweise als Koch- und Vorratgeschirr verwendet wurde, so lässt sich ein gemeinsames Vorkommen aller Keramiksorten in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts vermuten, und dies entspricht der Dauer der vierten Phase. Ein sicheres Ende liegt zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, da spätestens damals die jüngste aufgefundene Keramik außer Gebrauch kam, und der zweite Kirchenbau auch in seiner umgenutzten Form aufhörte zu existieren. Die Silbermünze, die in der Lehmschicht über dem alten Lauffhorizont gefunden wurde, bestätigt durch ihre eigene Datierung ins zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert die Betrachtung der Keramik.

Zuletzt existieren für Oberholtorf noch zwei Negativhinweise auf das Ende des großen Saalbaus, welche die archäologische Datierung bestätigen. Zum einen wird in einer Urkunde von 1333 der Burghof von Oberholtorf durch Heinrich, den Herrn der Löwenburg, an den Grafen von Jülich vermacht, falls Heinrich selbst kinderlos versterben sollte<sup>62</sup>. Eine Kirche wird im



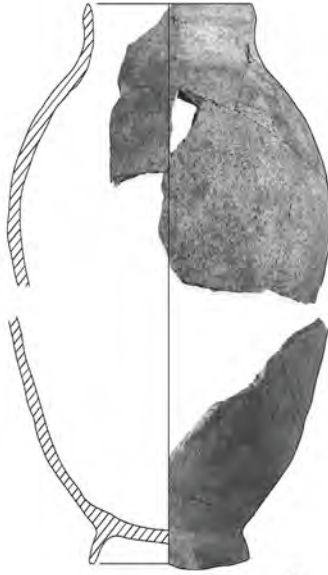
18 Pingsdorffartige Keramik, ältere Gruppe aus dem letzten Viertel des neunten bis Mitte des zehnten Jahrhunderts und jüngere Gruppe von der Mitte des elften bis zur zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Maßstab 1 : 3.



19



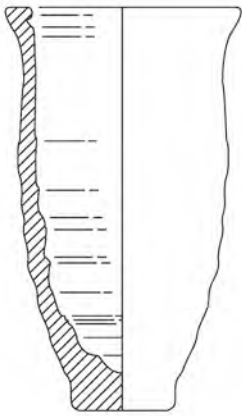
20



90



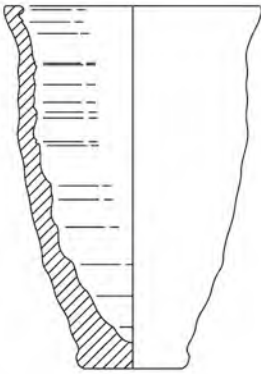
200



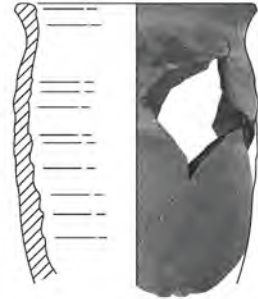
28



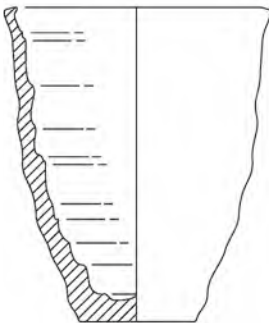
215



29



30



204

19 (Buchseite gegenüber) Grauware des zwölften Jahrhunderts. Maßstab 1:3.

20 (oben) Becherkacheln aus der zweiten Hälfte des zwölften oder der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Maßstab 1:3.

Zusammenhang mit dem Hof nicht genannt. Dies könnte nur dann erklärt werden, wenn es sich nicht um eine Eigenkirche, sondern um eine Pfarrkirche gehandelt hätte. Eine solche wäre aber wiederum im Liber Valoris aufgeführt worden, dem Steuerbuch des Erzbistums Köln, das um 1300 entstanden ist<sup>63</sup>. Da dies jedoch nicht der Fall ist, lässt sich anhand dieser Urkunden vermuten, dass die Kirche von Oberholthorf um 1300 nicht mehr bestand.

## Deutung

Bei der Fundstelle ›Auf der Pelle‹ in Oberholthorf handelt es sich offensichtlich um einen Ort, der schon zu merowingischer Zeit in einem nicht näher zu benennenden Siedlungszusammenhang genutzt wurde. Dies bestätigen auch ältere Grabungsfunde aus dem Jahr 1872. Damals wurden unter der Aufsicht von Hermann Schaaffhausen und Ernst aus'm Weerth in Oberholthorf sieben Steinplattengräber geborgen, die in einer Reihe regelmäßig nebeneinander angelegt und von Nordwesten nach Südosten ausgerichtet waren. Aufgedeckt wurden diese Bestattungen beim Roden eines Buchenhains, der sich knapp oberhalb des Zulaufs vom Peschsiefen in den Ankerbach befand. Es wird vermutet, dass es an dieser Stelle noch mehr solcher Bestattungen gab, diese jedoch zuvor im Zuge ähnlicher Rodungsmaßnahmen zerstört wurden. Mit Hilfe des Fundmaterials und auf Grund ihrer Bauweise wurden die Gräber in die Zeit von 670/680 bis vor die Mitte des achten Jahrhunderts datiert<sup>64</sup>.

Zwischen dem Ende des achten und dem Beginn des zehnten Jahrhunderts verzeichnet die Forschung für die Dörfer des karolingisch-fränkischen Reichsgebietes vermehrte Wüstungsbildung<sup>65</sup>. Also wäre es durchaus denkbar, dass Oberholthorf in seiner abseitigen Lage damals vorübergehend wüst fiel. Dies könnte zumindest das fehlende Fundmaterial erklären.

An den Befunden lässt sich weiterhin die Erbauung der ersten Saalkirche im neunten oder zehnten Jahrhundert ablesen, die dann offensichtlich planmäßig niedergelegt wurde, um auf ihren Fundamenten einen zweiten, weit vergrößerten Bau zu errichten. Die meisten mittelalterlichen Kirchen sind aus kleinen Kapellen des zehnten oder beginnenden elften Jahrhunderts entstanden und erfuhren in der zweiten Hälfte des zwölften und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine Erweiterung zu einem größeren Kirchenbau<sup>66</sup>. Von der planmäßigen Niederlegung lässt sich mit Gewissheit ausgehen, da keine Brand- oder Zerstörungshorizonte aufgedeckt wurden.

Die Kirche in Vilich wurde im Laufe der Zeit stark vergrößert, weil sie von einer zu einem Hof gehörenden Eigenkirche in ein Stift und später ein Nonnenkloster überführt wurde<sup>67</sup>. Zwar zeigt der zweite Saalbau von Oberholthorf die gleichen Ausmaße wie die Vilicher Kirche, doch konnten in Oberholthorf keinerlei anschließende Mauerzüge oder angegliederte Räume gefunden werden, weshalb eine Interpretation als Kloster- oder Stiftskirche fraglich scheint. Auch dass ausschließlich juvenile Gräber auffindbar waren, spricht gegen die Annahme einer Klosterkirche.

<sup>63</sup> Gechter, Oberholthorf 142.

<sup>64</sup> H. Schaaffhausen, Alte Reihengräber bei Oberholthorf. Bonner Jahrb. 52, 1872, 176 f.; U. Müssemeier, Die merowingischen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland III (ungedr. Diss. Bonn 2003) 29 f.

<sup>65</sup> LexMA IX (2003) 384 f. s. v. Wüstung (H. Jäger).

<sup>66</sup> G. Binding, Bericht über Ausgrabungen in Niederrheinischen Kirchen II. In: Beitr. zur Arch. des Mittelalters II. Rhein. Ausgr. 9 (Düsseldorf 1971) 2 f.

<sup>67</sup> Achter, Vilich 16–27.

<sup>68</sup> F. Janson, Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberhei-

nischen Baukunst. Quellen u. Forsch. zur hessischen Gesch. 97 (Darmstadt 1994) 16; Binding, Niederrheinische Kirchen (vorletzte Anm.) 7; Achter, Vilich 16.

<sup>69</sup> LexMA III (2003) 1705 s. v. Eigenkirche, -nwesen (M. Stefánsson); E. Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter. Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. d. 1. Jahrtausends 1 (Rahden 1999) 82.

<sup>70</sup> Zu Aufstellungen der Urkunden s. W. W. Hamacher, Die Löwenburg. Bilder und Daten zur Geschichte der Burg und ihrer Herren (Rheinbreitbach 2004).

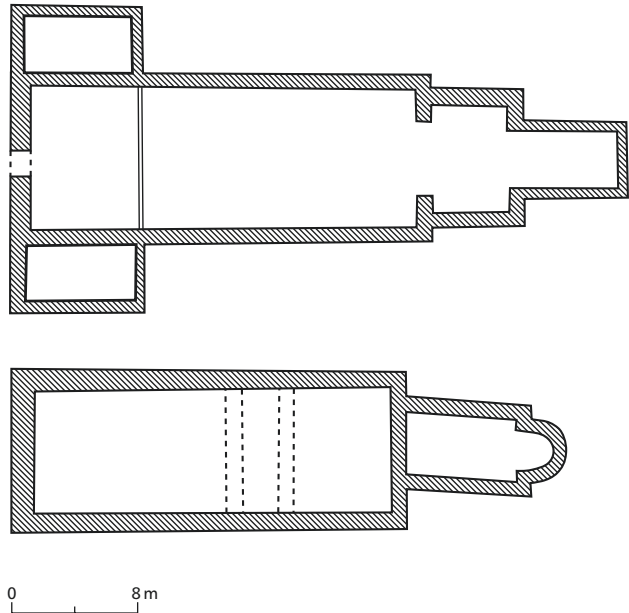
Wenn es sich also nicht um eine Klosterkirche handelt, ist bei einer so ländlichen Lage wie in Oberholtorf die Deutung als grundherrliche Eigenkirche am wahrscheinlichsten. Auch die schon angeführte Nachbarschaft zum Burghof lässt eine Zugehörigkeit des Kirchenbaus dazu vermuten, wie dies in vielen anderen Fällen belegt ist<sup>68</sup>. Auch die profane Nachnutzung des Saalbaus spricht für die Annahme einer Eigenkirche, da beim Eigenkirchenwesen nicht nur in vermögensrechtlicher Beziehung die volle Verfügungsgewalt beim Eigentümer des Grundstücks lag, auf dem die Kirche stand, sondern auch die volle geistliche Leitungsgewalt<sup>69</sup>. Der Besitzer durfte das Gotteshaus also nicht nur verkaufen, verschenken, vertauschen oder verleihen, sondern konnte sogar darüber bestimmen, welcher Priester den Messdienst versah.

Gehen wir also davon aus, dass der Burghof und die Kirche von Oberholtorf einmal zusammengehört haben, so wäre in diesem Ort gedanklich eine einfache Adelsfamilie anzusiedeln, ähnlich wie auf Hof Vilich. Die Kindergräber wären ein weiterer Hinweis auf eine Eigenkirche, wenn der Bau als Familienbegräbnisstätte anzusehen ist, und könnten möglicherweise ein Indiz für das Aussterben dieser Familie im ausgehenden elften und beginnenden

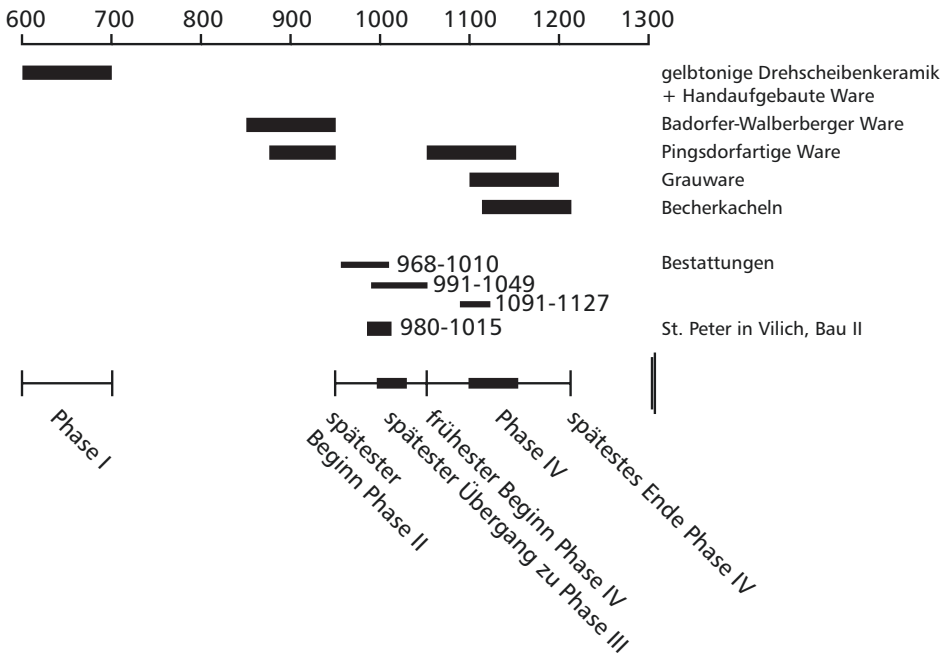
zwölften Jahrhundert sein, da sich keinerlei weitere Bestattungen finden. Die Gründe für die Vergrößerung des ersten Kirchenbaus bleiben im Dunkeln. Es ist nicht zu klären, ob der Grundbesitzer den Saalbau zu Gottes Ehren oder als Ausgleich für eigene Sünden erweiterte oder neu erlangten Reichtum nach außen hin zeigen wollte. Denkbar wäre auch eine Konkurrenz zwischen den beiden Familien in Vilich und Oberholtorf, die ihren Ausdruck im Bau monumentaler Kirchen gefunden hat.

Da die Urkunde Heinrichs, des Herrn der Löwenburg, von 1333 den Burghof als dessen Eigentum auszeichnet, das er an den Grafen von Jülich weiterzuerben gedachte, wird das Gut mit hoher Wahrscheinlichkeit zuvor durch einen in den überlieferten Urkunden nicht erfassten Erbgang an die Herren von Löwenburg gefallen sein<sup>70</sup>. Diese dürften kein besonderes Interesse an einem so abgelegenen Besitztum gehabt haben, zumal dann nicht, wenn die Erhaltung einer Kirche samt der Bezahlung eines Priesters Extrakosten bedeuteten. Man könnte hierin den Grund dafür sehen, dass die Kirche in ihrer Funktion aufgegeben wurde.

Die profane Nachnutzung des zweiten Saalbaus zeigt das Wohnhaus einer vermögenden Familie, die es sich leisten konnte, in einen festen, grundsoliden Steinbau einzuziehen, diesen baulich noch etwas zu verändern und einen Kachelofen einzubauen. Geht man von den Herren von Löwenburg als Besitzer dieser Liegenschaften aus, so könnten sie für die Verwaltung des noch immer bestehenden Burghofes einen Vogt eingesetzt haben, der in der umgestalteten Kirche gewohnt hätte. Die Löwenburger könnten den Saalbau allerdings auch vermietet haben.



21 Die Grundrisse der Kirchen St. Peter in Vilich (oben) und Oberholtorf (unten) weisen eine deutliche Dreistaffelung und fast identische Maße von Saal, Chorraum und Apsis auf.



22. Datierungsschema der Nutzungsphasen in Bonn-Oberholtorf.

Spätestens in der Mitte des zwölften Jahrhunderts muss der Bau seine Bedeutung für die Besitzer vollständig verloren haben, denn er wurde ebenso wie die erste Kirche planmäßig vom Dachstuhl bis zu den Grundmauern abgebaut. Die Steine wurden andernorts wiederverwendet, sogar die Abdeckung des Grabes wurde fortgebracht. Andernfalls wäre auf der Grabungsfläche eine sehr viel mächtigere Schicht an Bauschutt gefunden worden, und dieser wäre auch sehr viel gröber ausgefallen. Man hätte auf mehr Steine und vor allem mehr Schieferbruch der Dachschindeln treffen müssen. Wenn die Kirche erst im Laufe von einigen Jahren Stück für Stück verfallen wäre, hätten sich zudem Mauerverstürze finden müssen<sup>71</sup>.

## Ergebnis

Für die Kirche von Oberholtorf lassen sich vier Nutzungsphasen festhalten, von denen die erste mit wenigen Siedlungsspuren ins siebte Jahrhundert gehört, während die übrigen drei nach der Mitte des neunten Jahrhunderts einsetzen, unmittelbar aufeinander folgen und bis ins beginnende dreizehnte Jahrhundert reichen. Tatsächlich können zwei aufeinanderfolgende Steinbauphasen unterschieden werden. Die erste Kirche bestand aus einem kurzen Saal mit eingezogener Apsis im Osten und möglicherweise auch mit einem Vorraum im Westen. Der zweite Bau wurde an gleicher Stelle und mit gleicher Ausrichtung über die Fundamentierung des älteren gesetzt, zusätzlich aber in westliche und östliche Richtung stark verlängert, so dass wir für das elfte Jahrhundert in Oberholtorf eine bisher unbekannte monumentale Saalkirche am Rhein verzeichnen können. Diese zweite Kirche wurde in der letzten Phase zu einem Wohngebäude umgenutzt.

Da es an schriftlichen Quellen und somit sicheren historischen Nachweisen für Oberholtorf mangelt, kann sich die Interpretation nur auf die Ausdeutung der Funde stützen. Die Vermu-

<sup>71</sup> Gechter, Oberholtorf 140–142.



tung, die Oberholthorfer Kirche sei eine Tochtergründung der Heisterbacher Abtei, findet keinen Anhaltspunkt. Stattdessen spricht die profane Nachnutzung eher für die These, dass der steinerne Bau in beiden Phasen als adlige Eigenkirche errichtet wurde. Wer diese gründete, wann und auf welche Weise sie schließlich in den Besitz der Herren von Löwenburg gelangte, ist ungewiss.

Fest steht, dass die Oberholthorfer Kirche, obwohl der zweite Saalbau derart monumentale Ausmaße aufwies, schon um 1300 nicht nur nicht mehr bestand, sondern vollkommen von der Bildfläche verschwunden war und in den historischen Quellen keine Erwähnung mehr findet.

Alena-Maria Ramisch M. A., Paustenbacher Str. 39, 52152 Simmerath

### Abkürzungen

Achter, Vilich	I. Achter, Die Stiftskirche St. Peter in Vilich. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beih. 12 (Düsseldorf 1968).
Franz, Kachelofen	R. Franz, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Forsch. u. Ber. Kunsthist. Inst. Univ. Graz 1 (Graz 1969).
Gechter, Oberholthorff	M. Gechter, Die unbekanntenen Kirchen von Oberholthorff. Arch. Rheinland, 2002, 140–142.
Jansen, Ofenkacheln	L. Jansen, Hochmittelalterliche Ofenkacheln im nördlichen Rheinland. Zeitschr. Arch. Mittelalter 29, 2001, 196.
Lichtenthal/Bürschel, Grabungsdokumentation	Leo Lichtenthal / Peter Bürschel, Grabungsdokumentation der Ausgrabung des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege – Außenstelle Overath von 2000–2002 in Bonn-Oberholthorff-Auf der Pelle (Amtszeichen: OV 2000/210).
Oswald/Schaefer/Sennhauser, Kirchenbauten	F. Oswald / L. Schaefer / H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten I. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3, 1 (München 1968).
Sanke, Pingsdorf	M. Sanke, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf. Technologie – Typologie – Chronologie. Rhein. Ausgr. 50 (Mainz 2002).

*Bildrechte.* Abb. 2, 4, 5, 6, 8, 11 LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (Leo Lichtenthal). – Das Übrige von der Autorin.

*Ergebnis.* Die in Oberholtorf aufgedeckten Fundamente zeigen eine zweiphasige Kirche. Dieser Steinbau wurde nach der Mitte des neunten Jahrhunderts als kleiner Saalbau mit gestelzter Apsis errichtet, um später zu einer Monumentalkirche mit großem Saal, Chorraum und Apsis erweitert zu werden. Der zweite Steinbau erfuhr gegen Ende des elften Jahrhunderts einen Umbau zu einem Wohngebäude mit kleinräumiger Unterteilung, mehreren Feuerstellen und einem Kachelofen. Die Interpretation als adlige Eigenkirche wird durch die profane Nachnutzung des zweiten Baus bestätigt. Bis spätestens um 1300 muss das Gebäude niedergelegt worden sein.

*Conclusion.* The excavated foundations in Oberholtorf show a church with two phases. This stone building was constructed as a small hall with a stilted apse after the middle of the ninth century to be extended to a monumental church with a great hall, choir and apse at a later date. The second stone building experienced a change of utilization at the end of the eleventh century, when it was used as a residential building with smaller rooms, several fireplaces and a tiled stove. The interpretation as an aristocratic private church is being verified by the second building's mundane use. By 1300 at the latest, the building was torn down.

*Résultat.* Les fondements découverts à Oberholtorf montrent une église de deux phases. La construction en pierre a été bâtie dans la deuxième moitié du neuvième siècle. Au début le bâtiment était édifié comme église à salle avec une abside guindée, pour plus tard élargi en édifice monumentale avec une grande salle, un chœur et une abside. Le deuxième bloc en pierre a été restructuré à la fin de l'onzième siècle en bâtiment d'habitation avec des divisions de petites pièces, plusieurs âtres et un poêle de faïence. L'utilisation profane du deuxième bâtiment confirme l'interprétation du site comme noble église privée. L'immeuble a été abandonné vers 1300 au plus tard.